Ritalin und Liebe

Ritalin und Liebe

Geschichte eines ADHS-Kindes und Jugendlichen

von Hans Moll

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2012
ISBN 978-3-88309-775-6

Inhalt

… und plötzlich bin ich Großvater 7

Tom hält Einzug in unser Haus 14

Im Wechselbad der Gefühle 18

Auf Mallorca knapp der Verhaftung entgangen 22

ADHS! Was ist das? 26

ADHS in zweiter Generation 35

ADHS nur das Ergebnis von unfähigen Eltern und eine Reaktion auf emotionale und soziale Missstände? 39

Nicht nur Tom wird größer, auch seine Auffälligkeiten wachsen 43

Spurensuche

Ausflug in die Welt der Botenstoffe 47

Tom benötigt kein Mitleid, sondern Verständnis 64

Impulsivität und Mangel an Selbstkontrolle 64

Stress, Konflikte und Hoffnungslosigkeit Tag für Tag 74

Steckt man Tom auch in eine Schublade? 82

Nervige Kinder werden ausgegrenzt 86

Toms ADHS nimmt Fahrt auf 93

Hyperaktivität/ADHS und Ernährung (Zucker) 95

Beeinflussen Bakterien unser Gehirn? 102

Ist Tom doch kein Realschüler? 105

Ein neuer Versuch der Familienzusammenführung 110

Versuch gescheitert, Tom ist zurück 113

Kollektive Hilflosigkeit macht sich breit 115

Realschule adieu! Willkommen Hauptschule 121

Ein erstes Licht im Dunkel 125

Mit kleinen Schritten aus der Hoffnungslosigkeit 132

... und plötzlich bin ich Großvater

Es war ein Samstag im Oktober 1993. Kurz nach Mittag hatte ich es mir auf der Couch im Wohnzimmer gemütlich gemacht, um nach einer arbeitsreichen Woche ein wenig auszuruhen. Meine beiden Töchter wohnten noch in unserem Haus. Iris unsere Ältere, war bereits 24 Jahre alt. Nach ihrem Abitur hatte sie unter Mithilfe einer Au Pair-Agentur als Kindermädchen ein Jahr lang bei einer Familie in Sacramento gelebt und nach ihrer Rückkehr nach Deutschland zunächst ein wenig gejobbt. Jetzt besuchte sie eine Sprachenschule in der Kreisstadt Siegen. Unsere jüngere Tochter Laura war 18 Jahre alt und befand sich noch in der Ausbildung zur Arzthelferin. Beide Kinder besaßen sehr unterschiedliche Charaktere, obwohl ihre äußerliche Erscheinung keinen Zweifel daran ließ, dass sie Geschwister waren.

Während Iris ruhig und besonnen ihr Leben organisierte, hatten meine Frau und ich bei der Erziehung unserer jüngeren Tochter wesentlich mehr an Energie, Ängsten und manchmal auch Tränen investieren müssen. Doch die ganz wilde, unberechenbare Laura schien jetzt in ein ruhigeres Fahrwasser gelangt zu sein. Im kommenden Frühjahr würde sie die Ausbildung beenden und alle in der Familie hofften mit ihr, dass sie die Abschlussprüfung mit Erfolg absolvieren würde.

Die Freundschaft zu einem jungen Mann aus dem Nachbarort allerdings betrachtete ich mit viel Skepsis. Bisher war mir Walter, so hieß der junge Mann, nur selten begegnet. Und wenn er unsere Tochter besuchte, dann sprach er kaum ein Wort und gab sich sehr zurückhaltend. Mir war allerdings zu Ohren gekommen, dass Walter dem Alkohol sehr zusprach und dass Zuverlässigkeit nicht gerade zu seinen Eigenschaften zählte.

Um es kurz zu machen, mir passte diese Freundschaft meiner Tochter ganz und gar nicht. Aber ich hatte keine Chance, Laura diesen Freund auszureden. Sie hatte schon immer das getan, was sie wollte. Einen Einspruch ihrer Eltern akzeptierte sie nicht und jedes Bemühen, ihre Ansicht zu verändern, beantwortete sie mit noch größerer Sturheit und Eigenwilligkeit. Jeder gut gemeinte Rat war für sie eine Bevormundung. Die Liebe und Fürsorge, die in solchen Ratschlägen mitklangen, nahm sie nicht wahr.

Doch an diesem trüben Oktobertag hatte ich andere Sorgen, denn in den vergangenen Monaten hatte ich in meinem kleinen Stahlhandel eine größere Investition realisiert. Nach arbeitsreichen Monaten der

Planung und des Aufbaus arbeitete die Anlage nun endlich reibungslos. Nun lastete zwar ein größerer Schuldenberg auf meinen Schultern, doch ich war sicher, dass sich die neue Anlage schon in wenigen Jahren amortisieren würde. Mein Bedürfnis nach Entspannung war riesig, denn alles in mir schrie „ausruhen, ausruhen!“
So lag ich nun auf der Couch, zufrieden mit mir und der Welt. Ich hoffte, in einen Traum zu fallen, in dem mir nur fröhliche Ereignisse begegneten und in dem ich so richtig ausspannen konnte.
Und ... ein Traum wurde mir geschenkt. Doch die Inhalte waren überhaupt nicht fröhlich und der Traum war ein Albtraum, denn plötzlich traten meine Frau und meine Tochter Iris an das Kopfende meines Lagers und sprachen alsbald diesen Satz: „Weißt du eigentlich schon, dass du bald Opa wirst?“ Im Halbschlaf murmelte ich: „Nö, das weiß ich nicht.“ Doch Sekunden später erfasste ich die wahre Bedeutung dieser Botschaft und fragte leicht erregt: „Iris, du?“ Deren Antwort war ebenso kurz wie erschreckend. „Nee, aber Laura!“ Urplötzlich saß ich kerzengerade auf meiner Couch und schrie laut irgendwelche Worte, die ich heute nicht mehr exakt erinnere. Frau und Tochter hatten das Zimmer bereits eilig wieder verlassen, denn die Botschaft war überbracht und nun wollten sie ihre schlimmsten Erwartungen weder visuell noch akustisch bestätigt haben.

Nun war eingetreten, was ich schon immer am meisten gefürchtet hatte. Ein zweites uneheliches Kind in meiner Familie, denn ich war das Erste gewesen. Tränen traten in mein Gesicht, als ich hastig meinen Mantel überzog und nach draußen trat. Niemand sollte sehen, wie ich weinte, weinte um ein Kind, das erst in 7 Monaten geboren würde. Ziellos ging ich durch die Straßen des Dorfes und in meinem Kopf wirbelten tausend Gedanken.
Als uneheliches Kind einer Kriegswitwe wurde ich 1946 geboren. Zu dieser Zeit wurden Kinder wie ich noch Kinder der Schande genannt. Nachdem ich im Alter von 9 Jahren auch noch meine Mutter verlor, hatte ich selbst in meinem Umfeld jahrelang Ausgrenzung und Lieblosigkeit eindrucksvoll erfahren. Der Willkür von Lehrern und Eltern anderer Kinder ausgesetzt zu sein, hatte in meiner Seele tiefe Wunden geschlagen, die noch immer nicht verheilt waren. Väter anderer Kinder hatten mich geschlagen, weil ich als Sündenbock herhalten musste für Dinge, die andere angerichtet hatten.
Oftmals hatte ich schon als Kind in der Nachbarschaft Hausverbot erhalten, weil mich Kinder grundlos ihren Eltern als Schuldigen

präsentierten, um der eigenen Strafe zu entgehen. Niemand hatte derartige Ungerechtigkeiten gesühnt oder mich rehabilitiert. Meine herzkranke Mutter ging jeder Aufregung aus dem Weg und nach solchen Erfahrungen hatte ich derartige Ereignisse nur noch mit verletztem Schweigen zur Kenntnis genommen. Die Schläge von fremden Vätern und schlecht gelaunten Lehrern taten nicht so weh wie die Demütigung und Hilflosigkeit, die ich dabei regelmäßig empfunden hatte. Wie sehr hatte ich immer die Kinder beneidet, die einen Vater an ihrer Seite hatten, der sie beschützte und für sie eintrat. Um ein Ziel zu erreichen, musste ich später immer viel besser sein als andere und mehr leisten, um Beachtung zu finden. Diese Anstrengungen hatten mich schon frühzeitig ausbrennen lassen. Während meines Spaziergangs durch den Nieselregen kamen alle diese Erinnerungen wieder zurück und ich durchlebte wieder die Momente, in denen ich mich besonders abgelehnt und verletzt gefühlt hatte. Die Erfahrungen meiner Kindheit und Jugend hatten später lang anhaltende Depressionen in mir ausgelöst und ich hatte nie ein dauerhaftes Selbstwertgefühl entwickelt. Und jetzt, nach dieser Nachricht, glaubte ich eine weitere Last auf meinen Schultern zu tragen. Unendlich schwer lag die Angst auf mir, dass dieser neue Mensch in meiner Familie ähnliches durchleiden müsste wie ich. Diese Furcht ließ mich erschaudern und trieb immer neue Tränen in meine Augen, denn ich war davon überzeugt, dass die Beziehung zwischen Laura und Walter nicht sehr lange halten - und dass es am Ende wieder ein Kind ohne Vater in meiner Familie geben würde. Nach mehr als einer Stunde, in der ich mich mit meinen Erinnerungen und Befürchtungen beschäftigte, fühlte ich eine wachsende Liebe zu diesem ungeborenen Kind, dessen Großvater ich in wenigen Monaten sein würde. Und als ich am späten Nachmittag mein Haus wieder betrat, stand mein Entschluss fest. Laura und Walter würden alle erdenkliche Unterstützung von mir erhalten und ich würde nicht ein Wort des Vorwurfs an meine Tochter richten. Alle sollten wissen, dass mir dieses Kind willkommen war.

Am nächsten Tag bat ich Laura und ihren Freund zu einem Gespräch unter sechs Augen. Ich wollte ihr Gefühl für Verantwortung ein wenig schärfen und von Walter hören, wie er sich das zukünftige Leben mit meiner Tochter und einem Kind vorstellte.
Von meiner Laura wusste ich ja, dass sie über keine materiellen Ressourcen verfügte. Walter dagegen besaß wenigstens ein paar Ersparnisse, um die Möbel für Schlafzimmer und Wohnzimmer zu

finanzieren. Doch eine geeignete Wohnung fehlte auch dann, wenn ich die Finanzierung der Küchenausstattung übernahm.
Ich fasste deshalb noch während des Gesprächs den Entschluss, die alten Baupläne meines Bürogebäudes wieder auszugraben und bot an, mein bereits vorhandenes Bürogebäude aufzustocken und eine Wohnung für die junge Familie zu bauen. Schon ein paar Wochen später im November begann ich mit dem Abriss des Flachdachs. Die ursprünglichen Baupläne hatte ich ein wenig korrigiert und die Termine für eine Aufstockung des Gebäudes bereits mit einem Bauunternehmer abgesprochen. Noch bevor der erste Schnee fiel, war der Rohbau fertig, die Fenster montiert und das Dach wieder dicht. Während dieser Zeit kam ich kaum noch dazu, mich um die Führung meines kleinen Unternehmens zu kümmern, denn zu sehr war ich davon beseelt, die neue Wohnung bis zur Geburt meines Enkelkindes bezugsfertig zu haben. Ende März dann konnten Laura und Walter die neue Etage in Besitz nehmen. Auf 100 qm Wohnfläche war eine sehr attraktive Wohneinheit entstanden, in der es natürlich auch ein Kinderzimmer gab.
Wenige Wochen zuvor hatte Laura ihre Ausbildung zur Arzthelferin mit einer erfolgreichen Abschlussprüfung beendet. Außerdem hatte sie noch zusätzlich die Führerscheinprüfung bestanden. Ich war stolz auf mein Kind, denn ich hatte zuvor Zweifel daran, dass sie trotz Schwangerschaft so viel Zielstrebigkeit und Ausdauer zeigen würde. Zu ihrem 19. Geburtstag kaufte ich ihr einen kleinen Gebrauchtwagen, den ich mit einer großen roten Schleife versehen zuvor in unserer Garage versteckt gehalten hatte.

Als Laura am 11.05.1994 mit dem Beginn der Wehen das Krankenhaus aufsuchte, wurde sie von ihrer Mutter begleitet, die auch während der Geburt an ihrer Seite war und ihre Hand hielt. Der Vater des Kindes zeigte kaum Interesse an diesem Ereignis. Den ihm für diesen Tag zustehenden Sonderurlaub hatte er sich bereits einige Wochen zuvor durch falsche Angaben erschlichen. An einem Tag, als er wieder einmal keine Lust verspürte, seinen Arbeitsplatz aufzusuchen, hatte er seinen Chef telefonisch darüber informiert, dass er Laura wegen der bevorstehenden Geburt ins Krankenhaus begleiten müsste. Nun, an dem Tage, an dem das Kind tatsächlich geboren wurde, konnte er nicht noch einmal für ein Ereignis um Urlaub bitten, das nach seiner Darstellung bereits Wochen zuvor stattgefunden hatte.

Es war an einem Freitag, als in meinem Büro gegen 15.00 Uhr das Telefon läutete und mir meine Frau Doris erleichtert mitteilte: „Sie hat es überstanden, es ist ein kräftiger Junge!“
Dies war der Augenblick, in dem Tom zum ersten Male in mein Leben trat. Er würde mein zukünftiges Leben erheblich mitbestimmen. Aber das wusste ich an jenem Tag noch nicht.
Wow! Ich war Großvater eines Knaben. Wenig später ertappte ich mich dabei, wie ich lächelnd an meinem Schreibtisch saß und mir vorstellte, wie ich Fußball mit Tom spielen oder andere Dinge unternehmen würde, die man einfach nur mit Jungs macht.
In den Wochen darauf tat ich Dinge, die ich nie zuvor getan hatte. Mit dem Kinderwagen zog ich nach Büroschluss stolz wie ein Gockel durch das Gewerbegebiet, in dem sich mein kleines Unternehmen befand. Jeder, der mir begegnete, musste wohl oder übel einen Blick in den Kinderwagen werfen, wenn er mich wieder loswerden wollte. So mancher Betrachter konnte mit meiner offensichtlichen Begeisterung nicht wirklich etwas anfangen. Aber das war mir völlig egal, denn ich war davon überzeugt, dass jedermann nur darauf wartete, meinen ersten Enkelsohn betrachten zu dürfen.
Vielleicht wurde mein Engagement auch dadurch beflügelt, dass sich Toms Vater kaum um seinen Sohn kümmerte. Lauras Klagen nahmen zu und sie erzählte mir oftmals, dass ihr Partner sich fast regelmäßig betrank und dem gemeinsamen Kind kaum Beachtung schenkte. Sie selbst füllte die Rolle der Mutter auf eine Weise aus, die vorbildlich war. Ihre Fürsorge und Wärme, zu der sie auf außergewöhnliche Weise befähigt war, war geradezu bemerkenswert.
An regenfreien Sommernachmittagen machte ich oftmals längere Waldspaziergänge, wobei das Schieben des weißen Kinderwagens mir sehr viel Kraft abverlangte. Die unbefestigten Waldwege boten nicht gerade eine ideale Piste für ein Gefährt mit kleinen Rädern. Zu diesem Zeitpunkt joggte ich regelmäßig 40 - 50 km pro Woche. Auf geraden, weniger holprigen Waldwegen schob ich den Kinderwagen im Jogging-Tempo vor mir her, was bei einigen anderen Waldspaziergängern mitunter Kopfschütteln auslöste. Während solcher Babywagen-Rennen konnte es passieren, dass sich ein Rad des Kinderwagens löste und vor mir her rollte. Doch Tom schienen solche Beschleunigungen Spaß zu machen. Entweder er schlief fest in seinem „Rennwagen“ oder er blickte mich mit großen Augen entspannt und zufrieden an.
Je weiter der Sommer voranschritt, desto intensiver klagte Laura über ihren Freund Walter. Angetrunken torkelte dieser fast regelmäßig

durch die gemeinsame Wohnung und Laura fürchtete, dass er irgendwann auf Tom stürzen oder ihn aus Unachtsamkeit verletzen würde. Es kam zu regelmäßigen, lautstarken Auseinandersetzungen, die Tom zwar nicht verstehen konnte, aber deren Geräuschpegel das Kind ängstigten. Lauras Anrufe zwischen 20.00 und 24.00 Uhr häuften sich nun. Dabei bat sie uns regelmäßig darum, Tom abzuholen, damit das Kind die Nacht ungestört bei uns verbringen konnte.
Inzwischen hatten wir im Schlafzimmer meiner Frau ein Kinderbett aufgestellt, in dem Tom schlafen konnte. Nach einer schweren Wirbelsäulenoperation hatte Doris mehr als 6 Monate lang ein Ganzkörper-Gips-Korsett tragen müssen. Wegen der damit verbundenen nächtlichen Unruhe hatten wir uns für getrennte Schlafzimmer entschieden. Später hatten wir festgestellt, dass uns beiden diese nächtliche Trennung guttat und es dabei belassen.

Toms Besuche in unserem Haus wurden nun immer länger. Aus den Aufenthalten wurden mehrere Tage, denn Laura verzichtete nun gänzlich darauf, Tom abends mit zurück in ihre Wohnung zu nehmen. Wenige Wochen später, am Ende ihres Mutterschutzes, nahm sie die Arbeit in der Praxis eines Allgemeinmediziners wieder auf. Ihr Sohn wurde nun immer öfter auch tagsüber von der Großmutter versorgt, die sich mit einer selbstverständlichen Art um Tom kümmerte, die mir sehr imponierte. Auch Iris, die inzwischen als Assistentin in der Verkaufsniederlassung eines amerikanischen Unternehmens in Siegen tätig war, hatte keine Mühe damit, Toms Windeln zu wechseln, auch wenn sie mitunter dabei verzweifelte Schreie ausstieß, angesichts dessen, was sie in Toms Windeln vorfand.
Ohne dass wir aktiv Einfluss genommen hatten, wurde Tom mehr und mehr zu einem selbstverständlichen Familienmitglied. Und dass sich der Knabe wohl dabei fühlte, Mittelpunkt der Familie zu sein, war unübersehbar. Wenn Laura nicht bei ihrem Kind sein konnte, dann wurde Tom abwechselnd von mir oder seiner Großmutter zu Bett gebracht. Behaglich kuschelte er sich dann an seinen Stoffaffen, der irgendwann den Namen „Nunu“ erhalten hatte und den er niemals freiwillig aus seinen kleinen Händen gab.
Toms 1. Geburtstag feierten wir noch gemeinsam in Lauras Wohnung. An jenem Nachmittag, im Mai 1995, hatte es auch Walter geschafft, seinem Sohn wenigstens für einen Teil des Tages etwas Aufmerksamkeit zu schenken. Doch schon zu diesem Zeitpunkt zeichnete sich ab, dass die kleine Familie schon bald auseinanderfallen würde. Mehrmals in den Wochen danach suchte ich

das Gespräch mit Walter, um ihn zu einer verantwortungsvollen Vaterrolle zu motivieren. Die Gespräche waren immer von Sachlichkeit getragen. Nur einmal, als er am Abend zuvor wieder einmal alkoholisiert Toms Gesundheit gefährdet hatte, drohte ich ihm mit Prügel. Sollte er auch nur einmal seine Hand gegen Laura oder Tom erheben, würde ich wie ein Unwetter über ihn herfallen.
Ich glaube, es liegt an meiner Biographie, dass ich damals und heute noch immer mit absolut angstfreien Wutattacken zu kämpfen habe, wenn ich eins meiner Familienangehörigen bedroht sehe. Aber davon weiß ja nur ich. Meine Kinder und Enkelkinder habe ich stets zur Gewaltfreiheit erzogen. Glücklicherweise habe ich letztendlich in meinem Leben bisher nie die Kontrolle über diese traumatisch bedingte Aggression verloren. Außerdem würde jeder, der mich betrachtet, kein so großes Wutpotential in einem relativ klein gewachsenen Mann von 1,72 m vermuten. Bei einem Mann dieser Größe ist eigentlich zwanghaftes Harmoniebedürfnis zu empfehlen. Aber wie sage ich immer zu meiner Familie, wenn meine Körperlänge wieder einmal Gegenstand einer humorvollen Bemerkung ist? „Ein Mann muss nicht lang sein, ein Mann muss groß sein!“ Leider kann ich nicht immer vermeiden, dass nach diesem philosophischen Einwand das Schmunzeln meiner Lieben noch zunimmt. Vielleicht bin ich ja beides nicht.

Tom hält Einzug in meine Familie

Als ich im Spätsommer des gleichen Jahres damit begann, einen schon länger geplanten Anbau und eine Renovierung meines Hauses in Angriff zu nehmen, da war die Trennung zwischen Laura und Walter schon vollzogen. Laura und Tom lebten jetzt dauerhaft in unserem Haus, das groß genug war und Platz für alle bot. Ich habe es damals niemandem gesagt, aber es überkam mich eine große Zufriedenheit, wenn ich vor dem Zubettgehen die Haustür abschloss und alle meine Schäfchen behütet unter meinem Dach wusste. Allerdings war mir auch klar, dass dieser Zustand nur eine vorübergehende Lösung sein konnte.
Neben einem übersichtlichen Anbau wurden innerhalb von 3 Monaten alle Zimmer des Erdgeschosses renoviert. Alle Türen und Fenster wurden ausgetauscht und - bis auf zwei Schlafzimmer und das Bad - Estrich und Fußbodenbelag erneuert. Außerdem erfüllte ich mir einen Traum und baute einen Kamin in das vergrößerte Wohnzimmer ein. Zu dieser Zeit lebten wir eingeengt im Erdgeschoss einer Zweizimmerwohnung, die zuvor meine Pflegemutter bewohnt hatte. Abends, wenn ich übermüdet am Abendbrottisch Platz nahm, suchte Tom meine Nähe und hopste auf meinem Schoß herum. Inzwischen konnte er laufen und auch die ersten verständlichen Worte kamen aus seinem Mund.

Laura hatte die Trennung von Toms Vater recht schnell verarbeitet, denn schon bald erzählte sie von einem jungen Mann, der in auffälliger Weise sehr oft die Praxis aufsuchte, in der sie nun tätig war. Begeistert berichtete sie von seinem Werben und wir erfuhren, dass Lauras neuer Verehrer Rudi hieß und schon sehr früh sein Kind verloren hatte. Wenige Monate später war auch seine junge Frau verstorben.
Recht bald folgten regelmäßige abendliche Anrufe bei Laura und die Folge war eine stundenlange Blockade des Telefons. Anfangs gingen wir noch davon aus, dass wir irgendwann wieder Gelegenheit bekämen, selbst zu telefonieren oder Gespräche entgegenzunehmen, doch wir wurden enttäuscht. Hinweise auf unser eigenes Bedürfnis, auch mal telefonieren zu wollen, beantwortete Laura stets mit Unverständnis. Nun, wir kannten ja unsere Tochter und wussten, dass ausschließlich die Dinge Priorität hatten, die sie für wichtig hielt. Die täglichen Auseinandersetzungen nahmen zu und allen im Haus war

klar, dass die erneuerte Hausgemeinschaft mit Laura sehr brüchig war.
In den folgenden Wochen, war Laura sehr oft auch abends unterwegs. Während Walter ihr und Tom mit großer Gleichgültigkeit begegnet war, genoss sie Rudis Wertschätzung und seine Liebe zu ihr.
Meine Frau Doris und ich waren nicht begeistert davon, dass sich Laura kopfüber in eine neue Freundschaft stürzte. Ihre impulsgesteuerten Entscheidungen, hatten sich schon so oft in ihrem kurzen Leben als überhastet und unglücklich herausgestellt. Doch ebenso oft mussten wir erleben, dass sie daraus keine Lehren zog. Wir kannten Rudi zwar nicht und hielten uns deshalb mit personenbezogener Kritik zurück. Nur manchmal, wenn ich hoffte, Laura in einem günstigen Moment zu begegnen, fragte ich sie, ob es nicht besser sei, sich bei der Wahl ihres nächsten Partners mehr Zeit zu lassen. Doch solche Empfehlungen wollte sie nicht hören. Was sie einmal als Ziel erspäht hatte, ließ sie nicht mehr aus den Augen. Dabei wurden ihre Argumente ausschließlich von emotionalen Motiven gespeist.
Inzwischen hatten wir uns daran gewöhnt, dass Tom ohne Unterbrechung in unserem Haus wohnte. Er hatte sich altersgerecht entwickelt und bis auf seine Unruhe, die sich besonders abends zeigte, wenn er zu Bett gebracht wurde, deutete nichts auf eine Fehlentwicklung hin. Stets wälzte er sich herum, stand dann mal wieder auf, um mir seinen Stoffaffen zu zeigen und legte sich wieder hin. Dies wiederholte sich immer und immer wieder. Ich vermied es, mit ihm zu kommunizieren, verhielt mich still und wartete geduldig darauf, dass er einschlafen würde.
Wenn ich mich entfernte, begann er ängstlich zu weinen und nach mir zu rufen. Das Gleiche erlebte auch meine Frau, wenn sie Tom zu Bett brachte. Es kam vor, dass ich oftmals mehr als eine Stunde lang stumm an Toms Kinderbett verharrte und darauf wartete, dass er endlich einschlafen würde. Unsere wenigen Freunde, die uns mitunter besuchten, hatten das Haus oftmals schon wieder verlassen, wenn ich endlich aus Toms Zimmer zurückkehrte.
„Der Junge braucht mal ein paar ordentliche Schläge auf den Po“, wurde uns geraten. Derartige Ratschläge brachten mich buchstäblich „auf die Palme“, besonders dann, wenn solche Einwürfe von Personen kamen, die trotz Schlichtheit ihres Geistes glaubten, die richtigen Ratgeber zu sein. Wir hatten bereits bei unserer ersten Tochter Iris erlebt, wie ängstlich Kinder auf Einsamkeit im Kinderzimmer regieren können. Ich hatte Iris damals mit mehr Strenge

erzogen und ihre Ängste nicht richtig eingeordnet. Mehrmals war das Kind kopfüber aus dem Gitterbett gesprungen, wobei sie glücklicherweise unverletzt geblieben war.
Das Unverständnis bei Freuden, Verwandten und Bekannten darüber, dass wir uns als Großeltern so sehr engagierten, nahm immer mehr zu. Schon bald wurden auch die Besuche von Freunden seltener. Später hörten diese ganz auf und da wir auch selbst das Haus kaum noch verließen, verlor ich so manchen Kontakt zu Menschen, die mir eigentlich sehr wichtig geworden waren.

Meine Waldläufe und meine Radtouren verlegte ich auf die Nachmittage. Es machte mir nichts aus, wenn meine Frau Doris mehrmals in der Woche abends das Haus verließ, um ihren Hobbys und Gewohnheiten nachzugehen. Sie trug ja auch die Verantwortung während des Tages für unseren Enkel. An Nachmittagen schob sie Toms Bobbycar vor sich her und machte längere Spaziergänge, die fast immer in der Nähe meines Firmensitzes endeten. Tom empfand großes Vergnügen dabei, mich im Büro abzuholen, um dann auf dem Rücksitz von Opas Auto ein paar Runden durch den Ort zu fahren. Wenn es die Witterung zuließ, packte ich Tom entweder auf meine Schultern oder in eine stabile Schubkarre, um dann anschließend abenteuerliche Spaziergänge mit ihm zu machen. Außerdem hatte ich im Sommer ein zweites Fahrrad gekauft, auf dem ich einen Kindersitz montierte. Mit sichtbarem Vergnügen begleitete mich das Kind auf langen Touren durch die Wiesen und Wälder unseres Ortes. So konnte ich Sport und die Nähe zu Tom gleichzeitig genießen.

Die Beziehung zu Laura wurde zunehmend belastet. Erstens konnte ich ihre überhastet geschlossene neue Partnerschaft nicht nachvollziehen und zweitens reagierte sie inzwischen eifersüchtig auf die Erkenntnis, dass Tom eine tiefe Beziehung zu seinen Großeltern aufgebaut hatte. Die Wochenenden verbrachten Tom und Laura nun fast ausschließlich in Rudis Gesellschaft. Trotz der engen Bindung zu meinem Enkel waren die freien Tage eine erholsame Unterbrechung einer Verantwortung, die ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht als erdrückend empfand.
Im Frühling des Jahres 1996 beschloss Laura, mit ihrem neuen Partner in eine Wohnung außerhalb unseres Ortes zu ziehen. Tom war gerade zwei Jahre alt geworden, als er uns zusammen mit Laura verließ. Der Trennungsschmerz, den wir zunächst empfanden, wich der Erkenntnis, dass Tom zu seiner Mutter gehörte und dass es gut

für ihn sei, in der Nachbarschaft von anderen gleichaltrigen Kindern aufzuwachsen
Zu keinem Zeitpunkt waren wir über diese Entwicklung enttäuscht. Wir begleiteten Laura und ermutigten sie zu diesem Schritt. Der neue Mann an ihrer Seite schien auch für Tom eine gute Wahl zu sein, denn er kümmerte sich liebevoll um das Kind.
Ich war eigentlich zufrieden darüber, dass Tom nun doch in einer Familie mit Mutter und Vater aufwachsen konnte. Doch diese Überzeugung musste ich in den ersten Wochen immer wieder in mir abrufen, wenn ich vor dem leeren Kinderbett stand oder abends den vertrauten Klang der Spieluhr nicht mehr vernahm, deren Melodie Tom regelmäßig in den Schlaf geleitet hatte. Vielleicht sollte ich besser sagen, in den Schlaf leiten *sollte*. Wenige Wochen später wurde auch das Kinderbett in unserem Haus demontiert und von Rudi abgeholt.
Als sich kurze Zeit später auch Iris aus unserem Haus verabschiedete und mit ihrem Partner in eine moderne Neubauwohnung unseres Ortes zog, wurde ich von großer Traurigkeit erfasst, die ich jedoch nicht zeigte. In den Tagen darauf saß ich oftmals im Dachgeschoss, in der Ecke eines der ausgeräumten Kinderzimmer, und träumte von Zeiten, in denen Laura und Iris in den nun verlassenen Räumen glücklich gewesen waren.
Nach 27 Jahren Ehe und 25 Jahre, nachdem wir unser Haus gebaut und bezogen hatten, waren Doris und ich zum ersten Mal wieder mit uns alleine. Jemand, der es gut mit uns meinte, glaubte uns aufzumuntern, als er feststellte: „Jetzt habt ihr wieder mehr Zeit für euch beide!“
Ich nahm Loriot zu Hilfe und antwortete erstaunt fragend, aber wahrheitsgemäß: „Ach was?“

Unsere Besuche bei Laura, Rudi und Tom beschränkten wir auf Familienfeiern oder Einladungen, die uns erreichten. Unsere Zurückhaltung sollte das Zusammenfinden der jungen Familie unterstützen. Außerdem wollten wir dem aufkommenden Gerücht entgegenwirken, dass wir uns weiterhin in Lauras Leben und in Toms Erziehung einmischten.
Bei fast allen Besuchen erwartete uns Tom bereits an der Einfahrt, die von der Straße steil bergan zu seinem neuen Zuhause führte. Das Leuchten in seinen Augen war unübersehbar, wenn er von Oma oder Opa in den Arm genommen wurde. Wir waren überzeugt davon, dass es ihm gutging, denn Laura war eine fürsorgliche Mutter, die ihren Sohn mit großer emotionaler Zuneigung behandelte. Allerdings verlor sie in Stresssituationen noch immer sehr leicht ihre Fassung. In verbalen Auseinandersetzungen neigte sie zu unkontrollierten Wutausbrüchen und kränkenden Beleidigungen.
Ihre mangelhafte Selbstkontrolle, war uns bereits in ihrer Kindheit begegnet und ihr Aggressionspotential hatte die restliche Familie oft irritiert. Nun jedoch schien sie an der Seite von Rudi in ruhigeres Fahrwasser gelangt zu sein. Inzwischen hatte sie ihre Arbeit als Sprechstundenhilfe eines Hausarztes aufgegeben. Ihre Rolle als Hausfrau und Mutter erfüllte sie voll und ganz, denn zum ersten Male nach langer Zeit schien sie ausgeglichen und glücklich zu sein.
Während unserer Besuche versuchten wir stets zu vermeiden, in Toms Nähe von Opas oder Omas Haus zu sprechen. Wir wollten so mögliche Assoziationen zu der Vergangenheit vermeiden und Tom keinesfalls dazu ermuntern, am Ende unseres Besuches mitfahren zu wollen. Doch wenn der Abschied nahte, bat Tom regelmäßig darum, von uns mitgenommen zu werden. Ich verwies dann auf seine Mutter, die dies zu entscheiden habe. Zu meiner Überraschung, war Laura stets bereit, Toms Wunsch nachzugeben, so dass wir unseren Spatz wieder zu regelmäßigen Besuchen bei uns begrüßen konnten.
Toms Besuche in unserem Haus wiederholten sich regelmäßig. Aus zunächst einer Übernachtung wurden mehrere Tage. Dabei hatte sich unsere Einstellung zur Gesamtsituation nicht verändert.
Während der folgenden zwei Jahre wurden Toms Besuche nicht ein einziges Mal von Doris oder von mir initiiert. Doch die Bindung, die das Kind in den beiden ersten Lebensjahren zu uns aufgebaut hatte, war so stark, dass er bei Besuchen oder telefonischen Kontakten

immer wieder darum bat, ins Haus seiner Großeltern zurückkehren zu dürfen.
Da sein früher benutztes Kinderbett nicht mehr vorhanden war, schlief er nun im freien Bett an meiner rechten Seite. Noch heute kann ich mich an sein Wohlbefinden erinnern, das er ausstrahlte, wenn er sich in meinen Arm kuschelte und meinen Gutenacht-Geschichten lauschte. Wenn ich dann meinen rechten Arm beschützend über seinen Kopf legte, dann sprach er von einem Dach, das ich für ihn baute.

Im Alter von 5 Jahren bekam Tom plötzlich regelmäßig am Abend unerklärliche Wutanfälle. Das Zubettgehen glich einem Ritual, dass sich allabendlich wiederholte. Wenn er nach 19.00 Uhr gewaschen und fürs Bett angekleidet war, wurde er entweder von mir oder meiner Frau zu Bett gebracht. Er schlief fast nie unverzüglich ein, sondern erwartete mich ein paar Minuten später zum Nachtgebet.
Als ich mich an einem der Abende seinem Bett näherte, schrie er plötzlich: „Geh weg, du sollst weggehen!“ Wenn er noch Minuten zuvor zufrieden mit seinem Stoffaffen gespielt hatte, so war sein kleines Gesicht jetzt hochrot und von Wut verzerrt. „Gut“, antwortete ich ihm. „Ich gehe weg, wenn du das willst!“ Ich verließ das schreiende Kind und nahm im Wohnzimmer auf meinem Sessel Platz. Nun schrie Tom wieder: „Du sollst kommen, du sollst aber kommen!“ „Willst du denn jetzt aufhören zu schreien?“, fragte ich ihn. Seine Antwort war ebenso kurz wie eindeutig. „Nein!“
Dieser Dialog dauerte regelmäßig länger als 30 Minuten. Wenn ich in die Nähe des Schlafzimmers kam, schickte er mich schreiend weg, um danach noch wütender meine Rückkehr zu verlangen. Irgendwann erklärte ich ihm, dass ich nun nicht mehr kommen würde. Wenn er sich mit mir vertragen wolle, dann müsste er zu mir kommen. In der nächsten Viertelstunde näherte er sich, schreiend, Meter um Meter dem Zimmer, in dem ich saß. Unterbrochen von wütenden Rufen nach mir, wurde er von Weinkrämpfen geschüttelt. In vielen Fällen dauerten diese Schreianfälle fast eine Stunde, bis Tom dann vom Weinen und Schreien völlig erschöpft einen Meter vor mir stehen blieb, aber den letzten Schritt auf mich zu verweigerte. Ich blieb stoisch in meinem Sessel sitzen und reichte ihm meine Hand entgegen. Erleichtert griff er danach, hopste dann auf meinen Schoß und kuschelte sich zufrieden in meine Arme. Jetzt sei alles wieder gut, bestätigte er mir und ließ sich anschließend bereitwillig von mir zu Bett bringen. Dort

legte er sich seinen Affen Nunu aufs Gesicht und schlief unverzüglich ein.
Derartige Wutanfälle kamen jeweils aus heiterem Himmel, allerdings war ihr Bezug auf das abendliche Ritual des Zu-Bett-Bringens unübersehbar. Mehrmals in der Woche bot uns Tom diese Vorstellung. Die hier sichtbare Aggression passte eigentlich nicht zu diesem Kind. Allerdings hatte ich den Verdacht, dass er abends meine längere Anwesenheit mit ihm im Bett unter der Bettdecke erzwingen wollte. Alle Erklärungen, dass dies nicht immer möglich sei, liefen ins Leere. Seine abendlichen Schreianfälle hielten an. Doch Monate später verstummten diese ebenso plötzlich, wie sie begonnen hatten.
Irgendwann begann das Kind nun damit, einen Teil seiner Spielsachen heimlich ins Schlafzimmer zu schleppen. Obwohl die Wohnzimmertüre immer offen stand, konnte und wollte ich Tom nicht ununterbrochen kontrollieren. Bereits zuvor war mir schon aufgefallen, dass er regelmäßig einen Teil seiner Spielsachen in deren Einzelteile zerlegte. Dieser offenbar neuen, für ihn reizvollen Beschäftigung ging Tom inzwischen auch in unserem gemeinsamen Doppelbett nach. Wenn ich dann später ebenfalls zu Bett gehen wollte, musste ich zunächst mein Lager aufräumen. Im ganzen Bett verstreut fand ich Schrauben, Muttern und Teile des Kindertelefons, Reste seiner Carrerabahn und andere Fragmente seiner Spielsachen. Zusätzlich fand ich unter meinem Kopfkissen mehrere Schraubenzieher, die ich in einer Schublade im Dielenschrank wähnte.
Seine Freude „am Reparieren“, wie Tom dies nannte, nahm noch weiter zu. Als ich eines Abends die Einzelteile unseres Mobiltelefons ebenfalls in „repariertem“ Zustand in meinem Bett einsammeln musste, beendete ich diese kreative Phase meines Enkels und erklärte das Schlafzimmer als Werkstattbereich für geschlossen.
Tom jedoch schien nachhaltig an der Demontage jeglicher Spielsachen seine Freude gefunden zu haben. Nichts mehr in seinen Händen überlebte den ursprünglichen Zustand länger als eine Woche.

Ohne dass es einen Grund dafür gab, begann Tom nun damit, morgens laut zu schreien, wenn ich das Haus verlassen wollte. Egal, ob ich für 15 Minuten verschwinden wollte, um unsere Frühstücksbrötchen einzukaufen, oder mein Büro aufsuchen wollte, immer umklammerte er eines meiner Beine und schrie: „Du sollst nicht gehen, du sollst hier bleiben!“ Es bedurfte viel guten Zuredens und ein regelmäßiges Versprechen, dass ich schnellstmöglich zurückkehren würde.

Die Verlustangst, die ich in Tom entdeckte, belastete mich sehr. War es falsch, eine so starke Bindung zu dem Kind aufzubauen? Schadete ich etwa mit meiner intensiven Liebe seiner Integration in Lauras neuer Familie? Für einen Rückzug jedoch war es zu spät. Ich war für Tom zu einer Burg geworden. Es gab viele Situationen, in denen ich sein Gefühl, bei mir geborgen zu sein, untrüglich wahrnahm. Dieses Vertrauen in mich konnte und würde ich niemals verraten. Das Gefühl verlassen, zurückgelassen worden zu sein, hatte ich als Kind dramatisch durchlebt. Wurde mein Blick auf Tom nun dadurch geschärft oder getrübt? Neigte ich etwa dazu, meine traumatischen Erlebnisse in sein Leben zu transportieren?

Auf Mallorca knapp einer Verhaftung entkommen

Für den Sommer 1998 hatten Laura und Rudi einen Urlaub auf Mallorca gebucht und Tom sollte sie begleiten. „Opi, fährst du auch mit?“, fragte mich Tom immer wieder. Ich verneinte und erklärte ihm, dass dies ein Urlaub nur für Mama, Rudi und für ihn sei.
Besonders abends, wenn ich den Knaben zu Bett brachte, wurde die bevorstehende Reise wiederholt zu seinem Thema. „Opi, du sollst aber auch mit“, drängte er mich ununterbrochen. Laura, die Toms Bitte mehrmals vernahm, ermunterte mich, doch nach Mallorca nachzukommen, wenn es sich einrichten ließ.
Tom bettelte nun bei jeder Gelegenheit. Irgendwann gab ich nach und versprach, einen Weg zu suchen, um dies möglich zu machen. Allerdings sollte es ein Geheimnis bleiben. Tom versicherte mir seine Verschwiegenheit und erwähnte seinen bevorstehenden Flug in den Süden nur noch, wenn er mit mir alleine war.
Ich kannte den Ort im Norden Mallorcas und auch das Hotel, in dem Rudi, Laura und Tom wohnen würden. Im Reisebüro, in dem ich bekannt war, erkundigte ich mich nach der Fluglinie und dem Zeitpunkt des Rückflugs nach Düsseldorf. Ich buchte im gleichen Ort auf Mallorca für 4 Tage ein Hotel und ein Ticket für den gleichen Flug, den auch Rudi, Laura und Tom nehmen würden. Einige Jahre zuvor hatte ich im Süden der Insel ein Grundstück erworben und meine Reise wollte ich auch dazu benutzen, ein paar überfällige Steuerzahlungen zu leisten.

Nach meiner Ankunft in Cala Ratjada mietete ich einen kleinen Suzuki Geländewagen und fuhr damit zurück in mein Hotel, in die Nähe einer Sandbucht. Ich wollte besonders Tom überraschen und mich, falls dies möglich sein sollte, unerkannt an die drei Urlauber heranschleichen. Für diesen Zweck hatte ich ein paar Utensilien mit in den Koffer gepackt, um mich ein wenig unkenntlich zu machen.
Bevor ich den Strand betrat, an dem ich meine Lieben vermutete, wickelte ich mir ein größeres Tuch um den Bauch, um meine Figur zu verändern. Darüber zog ich ein viel zu großes T-Shirt. Meinen Kopf zierte eine preiswerte Perücke, deren Haare wild und ungeordnet um meinen Kopf flatterten. Eine Sonnenbrille komplettierte meine Maskerade. Von stillen Lachkrämpfen geschüttelt, suchte ich zwischen den zahlreichen Badegästen nach meiner Familie. Natürlich fiel ich auf, denn mit meinem Aussehen belustigte ich fast die